



Danewerk-Führer

Philipsen, Heinrich

Schleswig, 1930

II. Abschnitt. Ausflüge in das Danewerkgebiet

[urn:nbn:de:hbz:466:1-95584](#)

II. Abschnitt. Ausflüge in das Danewerk.



anderungen durch das Danewerkgebiet sind schon wegen ihrer landschaftlichen Reize sehr lohnend. Sie zeigen uns weite Ausblicke über die umliegende Landschaft und bieten eine Abwechslung an Bildern, wie sie reicher und lieblicher keine Gegend im einstigen Herzogtum Schleswig aufzuweisen hat. Dabei wecken sie überall geschichtliche Erinnerungen und führen den Wanderer von den ersten Anfängen der Landesgeschichte bis in die Gegenwart. Das in Betracht kommende Gebiet bedarf zu seinem gründlichen Studium allerdings einer längeren Zeit, da die hierauf bezügliche Literatur umfangreich ist und trotzdem eine Reihe wichtiger Fragen ungeklärt lässt, die erst durch eine planmäßige und umfassende Bodenuntersuchung abschließend beantwortet werden können. Aber dem Altertumsfreund, der auf flüchtiger Wanderfahrt durch persönliche Inaugenscheinnahme das Danewerk nur in einzelnen Teilen oder nach und nach kennenlernen will, können für diesen Zweck die nachstehend zusammengestellten Ausflüge als besonders lohnend empfohlen werden. Sie behandeln das gesamte Wallgebiet abschnittweise in der Richtung von Osten nach Westen und bieten in dem beigegebenen Kartenmaterial die orientierende Wegeführung.

1. Ausflug.

Busdorf — Halbkreiswall (Haithabu, Oldenburg) — Hochburg (Markgrafenburg) — Haddeby.

Noch ehe wir den „Friedrichsberg“, das südliche Ende der langgestreckten Stadt Schleswig, verlassen, lohnt sich ein kurzer Besuch des alten „**Friedrichsberger Kirchhofs**“. Hier sind die ersten Opfer aus der Schlacht bei Schleswig am 23. April 1848, die sich am Ostflügel des Danewerks entwickelte, gebettet. Freund und Feind ruhen hier nebeneinander. In früher Morgenstunde, am 25. April 1848, wurden die Gefallenen — 102 an der Zahl — hier bestattet, die Kirche hatte ihnen als Leichenhalle gedient. Besonders hingewiesen sei auf das Grab des Oberleutnants von Grone sowie auf das Doppelgrab des Hauptmanns von Normann und des Leutnants von Berg. Der Oberleutnant von Grone war der erste preußische Offizier, der für Schleswig-Holstein im Jahre 1848 fiel, er stand beim 26. Inf.-Regt. und erhielt am Morgen des Schlachttages in der „Oldenburg“ die Todeswunde. Am gleichen Tage fielen die beiden Gardeoffiziere vom Kaiser-Franz-Regiment von Normann und von Berg. In lebhaftem Gespräch miteinander standen sie nach gewonnener Schlacht auf der Brücke des damaligen „Prinzenpalais“ (Gottorfstraße Nr. 6), als von Gottorf her eine dänische Kanonenkugel das eiserne Gitter der Brücke traf und dieses derartig zertrümmerte, daß die umherliegenden Stücke beiden Offizieren die Beine vom Leibe trennten. Noch ein anderes Grab, jedoch aus dem Kriegsjahre 1849, das ebenfalls die Gebeine eines preußischen Offiziers deckt, verdient der Erwähnung — das Grab des Generalstabs-Chefs von

Bonin, des Hauptmanns Delius, der vor Friedericia am 23. Mai 1849 schwer verwundet wurde und in Kolding am 26. dess. Monats starb. Ganz Schleswig-Holstein trauerte um den ebenso beliebten, als tüchtigen Offizier. Die Kriegergräber auf dem Friedrichsberger Kirchhof haben sowohl Sophie Dethleffs, als auch Johann Meyer zu stimmungsvollen Gedichten angeregt.

Vom Friedrichsberger Kirchhof zum **Friedrichsplatz** am Busdorfer Teich ist nur eine kurze Strecke. Auch hier treten uns die Zeugen aus den Kampfestagen um die deutsche Nordmark vor Augen. Ein hochragender Obelisk ist den hier gebetteten Dänen in den 50er Jahren von dänischer Seite gesetzt. Seine Inschriften lauten in der Übersetzung: „*Diesen Stein setzte das dänische Volk den treuen Söhnen, die ihr Leben für das Vaterland hingaben in der Zeit vom 1/8 50 — 1/2 51*“ — und „*Gottes Friede sei mit Euch*“.

Der Stein ruft uns die Leidenszeit Schleswigs, die nach der Schlacht von Idstedt begann, ins Gedächtnis. Der sich um ihn breitende Platz ist ein großes Massengrab, das die bei Idstedt und im späteren Vorpostendienst verwundeten, in den Lazaretten der Stadt verstorbenen Krieger aufgenommen hat. Freund und Feind, mindestens 500 an der Zahl, sind hier bestattet. Leider sucht man bis heute vergebens nach einem Grabstein für die hier beigesetzten Schleswig-Holsteiner, die weit aus den größten Teil der Bestatteten ausmachen und wohl kaum anderswo in so großer Zahl ruhen. Auf dem Friedrichsplatz hatten im Jahre 1864 die Dänen eine starke Schanze erbaut, die bald nach ihrer Flucht aus dem Danewerk in der Nacht vom 5. auf den 6. Februar 1864 von den Schleswiger Bürgern ausgeebnet wurde. Aus dieser Zeit stammt auch die Kanone, die auf dem Platze in einer hölzernen Lafette aufgestellt

ist. Sie fand sich bei Aufräumung des Dannewerks in der Schanze Nr. 11, die in der Nähe des Dorfes Gr. Dannewerk errichtet war, in der Erde vergraben und ist s. Zt. auf das Gesuch des Magistrats in Schleswig von der Militärverwaltung der Stadt geschenkt worden. — Der Name „**Friedrichsplatz**“ ist erst 1864 entstanden. Als die Bürgerschaft Schleswigs am 6. Juli 1864 den Geburtstag des Herzogs Friedrich VIII., des Vaters unserer letzten Kaiserin, festlich beging, wurde beschlossen, ihm zu Ehren den Platz mit seinem Namen zu belegen. — Unweit des Friedrichsplatzes in der Busdorferstraße (Nr. 1) steht das Haus, das in dem sog. Kosakenjahr (1814) eine besondere Bedeutung erlangte und durch das Gedicht von Brentano „Die Gottesmauer“ weithin bekannt geworden ist. — Die nördlich hiervon liegende „Otternkuhle“, ein mit der Schlei in Verbindung stehendes Gewässer, wurde in der Schlacht am 23. April 1848 das nasse Grab vieler Dänen vom 3. Jägerkorps, als dieses von den aus Busdorf vorrückenden Preußen stark bedrängt wurde.

Das Dorf **Busdorf**, gewissermaßen ein Vorort Schleswigs, stößt unmittelbar an den Busdorfer Teich. Der letztere bildete ursprünglich einen Schleiarmp, der sich tief landeinwärts einschnitt. Durch die Anlage des Busdorfer Dammes wurde er vom Hauptgewässer getrennt. Die erste Anlage des Dammes geht höchstwahrscheinlich in die Zeiten zurück, in denen der Halbkreiswall mit dem Dannewerk verbunden wurde. — Am Busdorfer Damm finden wir in fast allen Häusern, namentlich aber in dem Hause Nr. 19, Kanonenkugeln eingemauert, die an die Schlacht von 1848 erinnern. Hier standen nämlich am Schlachttage Teile der dänischen Batterie von Jessen, geführt von Leutnant Glud, die von den auf den Höhen jenseits des Busdorfer Teiches aufgestellten preußischen Batterien längere Zeit unter Feuer

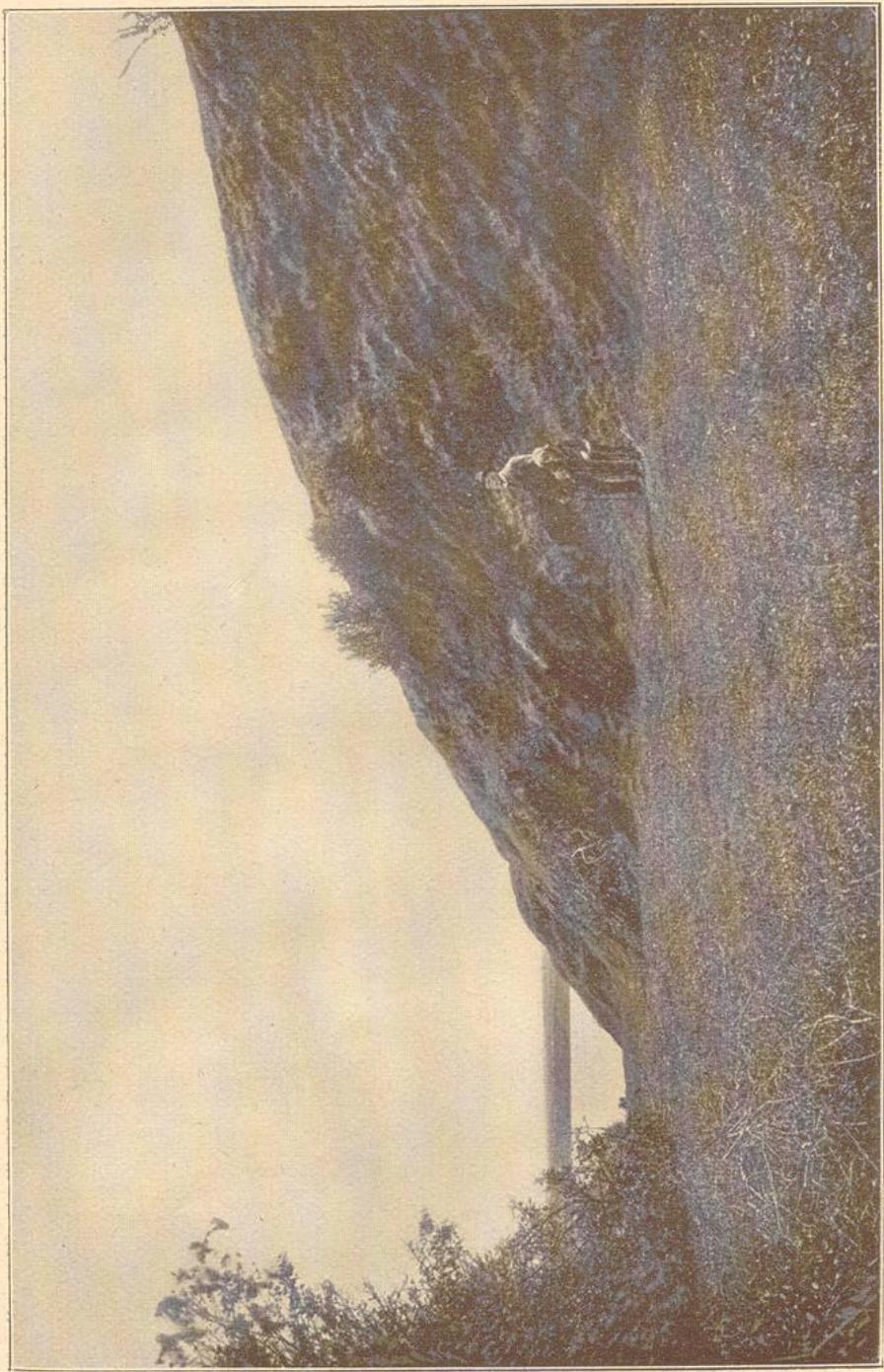
genommen wurden. Busdorf bildete das Zentrum der Schlacht und wurde stundenlang hart umstritten. Die Schlachlinie dehnte sich aus vom Haddebyer Gehölz im Osten bis zum Dorfe Husby im Westen. Die Schlacht wurde von dem General von Wrangel von der westlich hinter Busdorf liegenden Höhe aus geleitet. Im Gefolge des Höchstkommandierenden befand sich u. a. auch der Prinz Friedrich Carl, der spätere „Stürmer von Düppel“. Der junge Hohenzollernprinz erhielt hier die Feuertaufe, da eine dänische Kanonenkugel dicht neben seinem Pferde in den Erdboden einschlug.

Unmittelbar hinter Busdorf zieht sich der Danewerk-Wall (Reesendamm) hin. Über seinen Kamm führt ein Fußsteig. Der Wall ist hier stellenweise noch derartig gut erhalten, daß er einen Schluß auf seine einstige Mächtigkeit gestattet. Wo Teile des Walles fehlen, haben in erster Linie die Wegeanlagen, die vermutlich im 16. Jahrhundert unter Herzog Adolf von Holstein-Gottorf ausgeführt sind, die Zerstörung veranlaßt. Aber auch die Dänen haben im Jahre 1850 mehrere Durchstiche des Walles vorgenommen zur besseren Verwendung ihrer Kavallerie bei einem Angriff auf den derzeit durch Brustwehren und Schanzen befestigten Wallkörper. Am Ausgang des Dorfes, die Chausee nach Rendsburg beherrschend, war außerdem von ihnen eine Schanze, die „Busdorfer Schanze“, errichtet. Seitens der Schweden, die im nordischen Kriege hier als Gegner der Dänen im Felde standen, soll ebenfalls ein 200 Schritt langes Wallstück beseitigt sein. Der Weg auf dem Kamm des Walles führt nach kurzer Wanderung in östlicher Richtung zu dem Halbkreiswall, der durch Anlage und Ausdehnung zu den sehenswertesten Teilen des ganzen Danewerks gehört und seit Jahren Altertumsforscher wie Geschichtsforscher lebhaft beschäftigt.

Der **Halbkreiswall**, vom Volke die „**Oldenburg**“ genannt, stößt mit seiner Öffnung an das Haddebyer Noor und umfaßt eine Landfläche von ca. 28 Hektar. Die Deutung dieser Anlage ihrer vollen Ausdehnung nach, namentlich aber ihr Verhältnis zu der, am jenseitigen Schleiufer belegenen älteren Stadt Schleswig ist abschließend bis heute noch nicht gelungen. Wenn auf zwei, hier gefundenen Runensteinen sich der Name „Haithabu“ oder „Hithabu“ findet, so wird daraus nicht ohne weiteres auf einen Sondernamen der Örtlichkeit, namentlich nicht auf eine, von der am jenseitigen Schleiufer belegenen Stadt Schleswig wirtschaftlich getrennte, selbständige Siedlung geschlossen werden können. Doppelnamen für einen und denselben Ort waren in der Wikingerzeit keine Seltenheit, und das „Haithabu“ der Runensteine besteht noch immer, aber nur unter dem allmählich herrschend gewordenen älteren Namen „Schleswig“.

Ohne an dieser Stelle die Namensfrage weiter zu berühren, können wir als sicher annehmen, daß der „Halbkreiswall“ oder die „Oldenburg“ eine von schwedischen Wikingern ausgebauten Siedlung ist, in der ihre Seekönige durch mehrere Geschlechtsfolgen residiert haben. Ihre Geschichte überliefern uns neben mehreren Runensteinen die Bodenfunde, die hier zutage gefördert und von einer Bedeutung sind, die alles sonst von nordischer Kultur in Deutschland Vorhandene weit in Schatten stellen. Der Halbkreiswall umschloß einen Hafenplatz, einen Umschlagshafen, in dem die von den Nordleuten, den Friesen und Sachsen wie den Bewohnern des Wendenlandes und der russischen Steppe hergeführten Waren zum Austausch kamen. Der Wall hat im Laufe der Zeit verschiedene Verstärkungen erfahren und ist heute noch 7–8 m hoch. Wer ihn begeht, findet zwei Einschnitte, das sog. Wasserloch

im Westen und das sog. Sturmloch im Südwesten, ersteres für die Wasserversorgung der Siedlung bestimmt, letzteres angeblich eine aus der letzten Belagerung der Feste herrührende Bresche. Ein den Hauptwall nahezu ganz umfassender bogenförmiger Vorwall hat ihm für den Bewegungskrieg einen besonderen Schutz gegeben. Dieser Vorwall, der fast ganz ausgeebnet ist, sich aber doch durch die in den Koppelwällen noch vorhandenen Wallreste in seinem Lauf feststellen lässt, ist bisher fälschlich als ein von Seiten der Dänen aufgeföhrter „Belagerungswall“ gedeutet worden. Ein Hauptweg von Norden nach Süden, an beiden Enden durch starke Tore gesichert, teilte die Siedlung in zwei Teile, während diese wieder durch einen Wasserlauf von Westen nach Osten halbiert wurden, sodaß für das wirtschaftliche Leben eine Viertelung entstand. Das Ufergebiet war durch Plankwerk gefestigt und durch seinen geringen und gleichmäßigen Anstieg für die Überwinterung der Seefahrzeuge vorzüglich geeignet. Im Nordosten der Siedlung ist das Handwerkerviertel festgestellt. Mehrere Häuserfundamente sind hier durch die Grabungen ermittelt, in deren Nähe Gebrauchsgegenstände der verschiedensten Art lagerten. Da auch bunter Perlenschmuck zutage gefördert ist, ist auch auf eine vorhanden gewesene Glasindustrie zu schließen. Im Süden der Siedlung lag der Friedhof, durch Übereinanderschichtung der Bestatteten mehrfach belegt und gegen 2000 Skelette bergend. Es handelt sich hierbei um Frauen- und Kinderleichen, die Männer scheinen außerhalb der Siedlung bestattet zu sein. Außerhalb der Umwallung fand sich ein fürstlich ausgestattetes, im Jahre 1908 freigelegtes Grab, das sog. Bootkammergrab, dessen Inventar und ganze Anordnung auf schwedische Herrichtung hindeutet, da derartige Gräber in Dänemark unbekannt sind.



Nordflügel der „Oldenburg“.

Neuzeitliche Aufnahme von Hansen, Schleswig.

geb
nal
Gru
die
teil
ark
ger

des
dis
sic
der
mi
ih
pfl
zw
ih
ve
da
ge
Ki
de
fal
sei
jäl
Ve
ur
die
ha
tü

Bu
zv

Die Grabungen hier, wie überhaupt im Danewerkgebiet, die ihren verheißungsvollen Anfang im Jahre 1900 nahmen, ruhen seit 1915 ganz, ohne daß ein hinreichender Grund hierfür bekannt geworden ist. Im Hinblick auf die Bedeutung der vielen noch bestehenden Fragen von teilweise nationalem Wert ist die Einstellung der Forscherarbeit umso mehr zu beklagen, als auch über die bisher gemachten Funde nur wenig veröffentlicht ist.

Die Geschichte der Siedelung beginnt am Schlusse des 9. Jahrhunderts, zu welcher Zeit Olaf, ein schwedischer Wiking, bis in die Oberschlei vordrang und sich hier festsetzte. Sein Sohn Knuba folgte ihm in der Herrschaft. Auch er war ein Wiking und heerte mit Feuer und Schwert auf deutschem Gebiet, weshalb ihn König Heinrich I., der Vogler, bekriegte, ihn tributpflichtig machte und zur Annahme des Christentums zwang. Wenig später zog der Dänenkönig Gorm gegen ihn und drängte seine Macht zurück. In den hiermit verbundenen Kämpfen fand Knuba seinen Tod. Aber damit war seine Herrschaft im Schleiegebiet noch nicht gebrochen. Seine Witwe Asfriede führte für ihren, mit Knuba erzeugten Sohn, Sigtrygg, die Herrschaft weiter, der vermutlich beim Tode seines Vaters auf Wikingfahrt abwesend war und im Jahre 943 in der Normandie seinen Tod fand. Erst damit endete diese fast fünfzigjährige schwedische Dynastie am Schleiufer. Über diese Vorgänge sind wir zum größten Teil durch zwei um und bei Haithabu gefundene Steine unterrichtet, die die Witwe Asfriede ihren Familienangehörigen gesetzt hat und die heute im Museum für vaterländische Altertümer in Kiel aufgestellt sind. (Sigtrygg-Stein I und II).

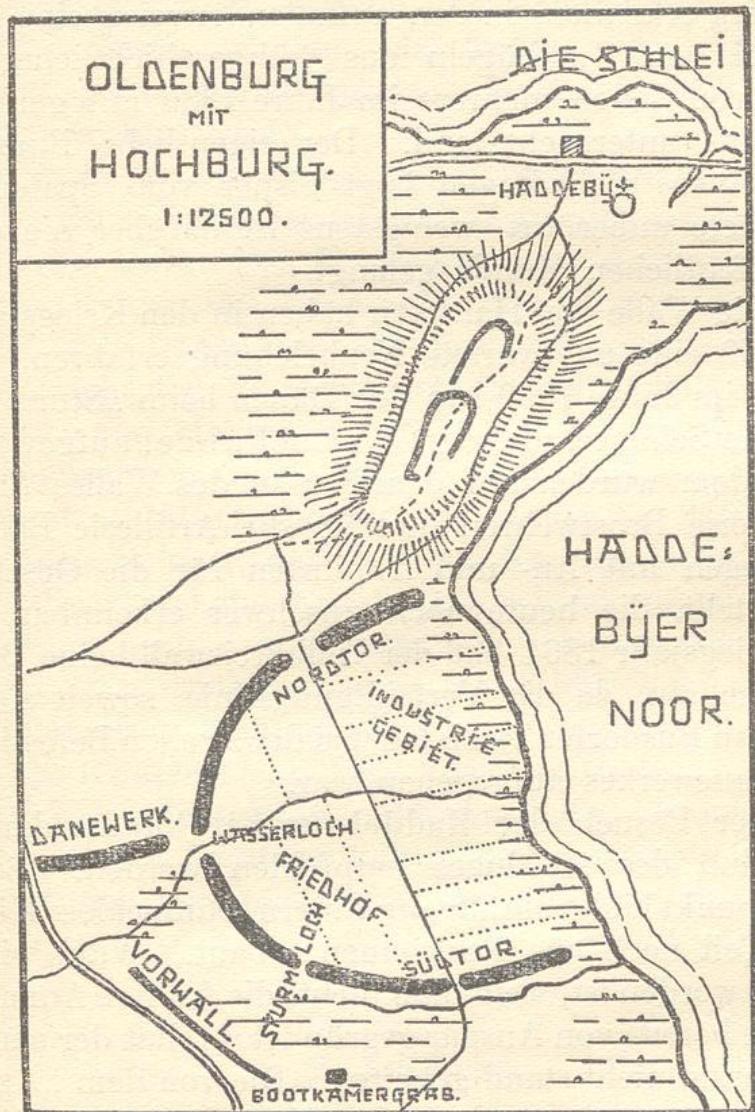
Zwei weitere Runensteine, darunter der noch bei Busdorf stehende (s. diesen) berichten uns über eine zweite Wikingerherrschaft am Haddebyer Noor, die der

ersten einige Jahrzehnte später folgte. Es mag um das Jahr 986 gewesen sein, als der Schwedenkönig Erich der Siegreiche sich hier festsetzte und eine weit-ausgreifende Herrschaft entfaltete. Der Dänenkönig Sven Gabelbart war derzeit in England abwesend, kehrte aber im Jahre 995 in sein Land zurück, um dieses wieder in Besitz zu nehmen. Er besiegte seinen Gegner nach förmlicher Belagerung der Feste und zerstörte diese angeblich von Grund aus. In Verbindung mit dem Busdorfer Runenstein gibt uns hierüber der Erik- oder Hedeby-Stein, ebenfalls im Kieler Museum untergebracht, nähere Kunde.

Als Umschlagshafen diente aber trotzdem das alte Schwedenquartier weiter und erst der erweiterte Seeverkehr gegen Ende des 12. Jahrhunderts, der dem Handel neue Wege bahnte, ließ es nach und nach veröden.

Der Halbkreiswall ist erst nachträglich mit dem Danewerk verbunden worden. Es soll dies bereits durch den Dänenkönig Harald Blauzahn, den Vater des ebengenannten Königs Sven Gabelbart, geschehen sein, dem eine umfangreiche Veränderung des ursprünglichen Göttrik-Walles zugeschrieben wird. Diese bestand vermutlich nicht allein in einem neuen Ausbau des Ostflügels des Werkes, sondern auch darin, daß der Bauherr einen Teil der älteren Wallanlage durch eine Feldsteinmauer verstärkte. Unsere Weiterwanderung wird uns noch Gelegenheit bieten, hierauf näher zurückzukommen.

In enger Beziehung zu dem Halbkreiswall stehen die Wallüberreste, die sich in dem nahen Haddebyer Gehölz vorfinden. Hier soll, allerdings nicht unwidersprochen, die „**Hochburg**“, der Waffenplatz der Siedlung, gelegen haben, die der letzteren als Schutz bei feindlichen Überfällen diente. Die „Hochburg“, auch



3 Philippsen, Danewerk-Führer.

„Markgrafenburg“ oder „Wiesberg“ oder „Altenberg“ genannt, läßt noch den umwallten Burgplatz mit der Vorburg erkennen, in der, auffallenderweise, eine große Anzahl von Grabhügeln aus frühgeschichtlicher Zeit liegt, von denen mehrere im Jahre 1889 mit geringem Ergebnis untersucht sind. Der eigentliche Burgplatz mit seinen Wallanlagen liegt bisher vom Spaten des Forschers unberührt, wenigstens ist darüber nie etwas zur öffentlichen Kunde gelangt.

Die Wälle von Haithabu haben in den Kriegsjahren 1848/50 eine unerwartete Neubelebung erfahren. Hier wurde im Jahre 1850 von den Dänen beim „Sturmloch“ die eine Schanze, die sog. Gormschanze, aufgeworfen. Außerdem wurden auf dem Kamm des Walles für die Infanterie Brustwehren und für die Artillerie Batterie-Bettungen mit An- und Abfahrten für die Geschütze hergestellt, die heute noch unschwer erkennbar sind. Im Kriegsjahr 1864 hat der Halbkreiswall keine Bedeutung gehabt, da die Verteidigungs linie, soweit sie östlich vom Busdorfer Teich lag, bei der zweiten Befestigung des Danewerkes aufgegeben war.

Der Besuch des **Haddebyer Kirchhofes** darf als Abschluß des Ausfluges empfohlen werden. Seinen Mittelpunkt bildet die alte, im Innern schmucklose Kirche, zum Teil noch aus Feldsteinen erbaut. Wann sie errichtet worden ist, weiß man nicht, die frühere Annahme, daß sie bereits von Ansgar gegründet sei, hat der neueren Forschung nicht stand gehalten. Die von dem „Apostel des Nordens“ gegründete, der Maria geweihte Kirche, lag allgemeiner Vermutung nach am Nordufer der Schlei an der Stelle, wo sich heute der Holmer Kirchhof befindet, während südlich der Schlei und zwar auf dem sog. Kirchberg, östlich von dem über das Selker Noor führenden Damm wohl nur eine Kapelle gestanden hat,

in der Ansgar die ersten Gläubigen um sich versammelte. Der Name „Haddeby“ steht nach der Ansicht einiger Forscher sprachlich zu dem alten Haithabu in keinem näheren Zusammenhang, da dieser sich von einem Personennamen herleitet und als „Haddes Buden“ (Hadda budir) gedeutet wird.

Gleich beachtenswert wie die Kirche ist der Kirchhof wegen seiner Massengräber aus den Kriegsjahren 1848 und 1864. Das Massengrab aus dem Jahre 1848 liegt im Süden des Kirchhofes und birgt 27 Soldatenleichen (10 Dänen und 17 Preußen), sämtlich Opfer der Schlacht vom 23. April 1848, darunter die dänischen Offiziere von Magius, von Hoyer und von Römeling. Das Massengrab aus dem Jahre 1864 liegt gleich rechts neben dem Haupteingang zum Kirchhof. Es hat 36 dänische Krieger, darunter den Kapitän Meincke vom 9. Inf.-Regt. und eine Anzahl Österreicher aufgenommen, die gleich nach dem Gefecht am 3. Februar oder auch am 10. März 1864, nachdem die Felder schneefrei geworden waren, bestattet sind.

Der Gasthof von Tams, gegenüber dem Kirchhof, der als Erfrischungsstation den Ausflüglern bestens empfohlen werden kann, enthält eine Sammlung von Altertümern der verschiedensten Art, die der Beachtung wert ist.

2. Ausflug.

Der Königshügel mit Oberselk, Klosterkrug,
Jagel und Hahnenkrug.

Die Hügellandschaft mit ihren zum Teil ansehnlichen Steilufern, die die Schlei umgibt, ist einstiges Grundmoränengebiet, das außer beim Dorfe Hütt

auf der Busdorfer und Selker Feldmark besonders wechselreiche Formen zeigt. Die höchste Bodenerhebung hier ist der **Königshügel**, auch **Königsberg**, in früherer Zeit „**Kön—Sie—Höh**“ genannt. Man muß an sonnigen Sommertagen auf der Höhe dieses weithin sichtbaren Hügels gestanden haben, um den Anblick würdigen zu können, der sich hier dem Auge darbietet. Ein anziehendes Rundbild von reicher Mannigfaltigkeit, seltener Lieblichkeit und Farbenfülle, in dem die alte Stadt Schleswig mit ihrem hochragenden Dom-Turm und mit dem aus lichtem Waldesgrün herausschauenden Schlosse Gottorf den Mittelpunkt bildet, breitet sich vor dem Beschauer aus. Ostwärts gerichtet, schweift der Blick über die glitzernden Schleiwellen hinweg in das reichgesegnete Angelland, gegen Süden dehnt sich die Loheide, die „trojanische Ebene Schleswigs“ aus und im Westen begrenzen die dunstumflorten Geesthöhen von Norderdithmarschen das weite Gesichtsfeld.

Der alte Name des Hügels: „Kön-Sie-Höh“ führt uns zurück in längst vergangene Zeiten. Als noch im Halbkreiswall am nahen Haddebyer Noor der seekundige Wiking gebot und die handeltreibenden Völker der Frühzeit in lebhaftem Warenaustausch sich hier ein Stelldichein gaben, mag der Hügel schon als königliches Weihegrab gedient haben. Zu dieser Annahme führt uns wenigstens die Deutung der Inschrift auf dem Runenstein, der vor reichlich 100 Jahren in der nahen Furt zwischen dem Haddebyer und Selker Noor gefunden und durch einen später im Fundament des Schlosses Gottorf entdeckten weiteren Runenstein ergänzt ist. Einem König schwedischer Herkunft, namens Knuba, dem Gemahl Asfriede's, einer jütischen Fürstentochter, war hier ein Weihegrab gebaut, und als König Sigtrygg, der Sohn beider, vermutlich auf einer Heerfahrt nach

Franken fiel, errichtete ihm die trauernde Mutter ein „Denkmal auf dem Weihegrab Knubas“. Das wird um das Jahr 900 nach Chr. gewesen sein. Der Name „Kön-Sie-Höh“, der mutmaßlich die Abkürzung für „König Sigtrygg-Höhe“ ist, verblieb aber dem Hügel noch lange, nachdem der Runenstein von seiner Höhe herabgewälzt und seine Inschrift unbekannt geworden war.

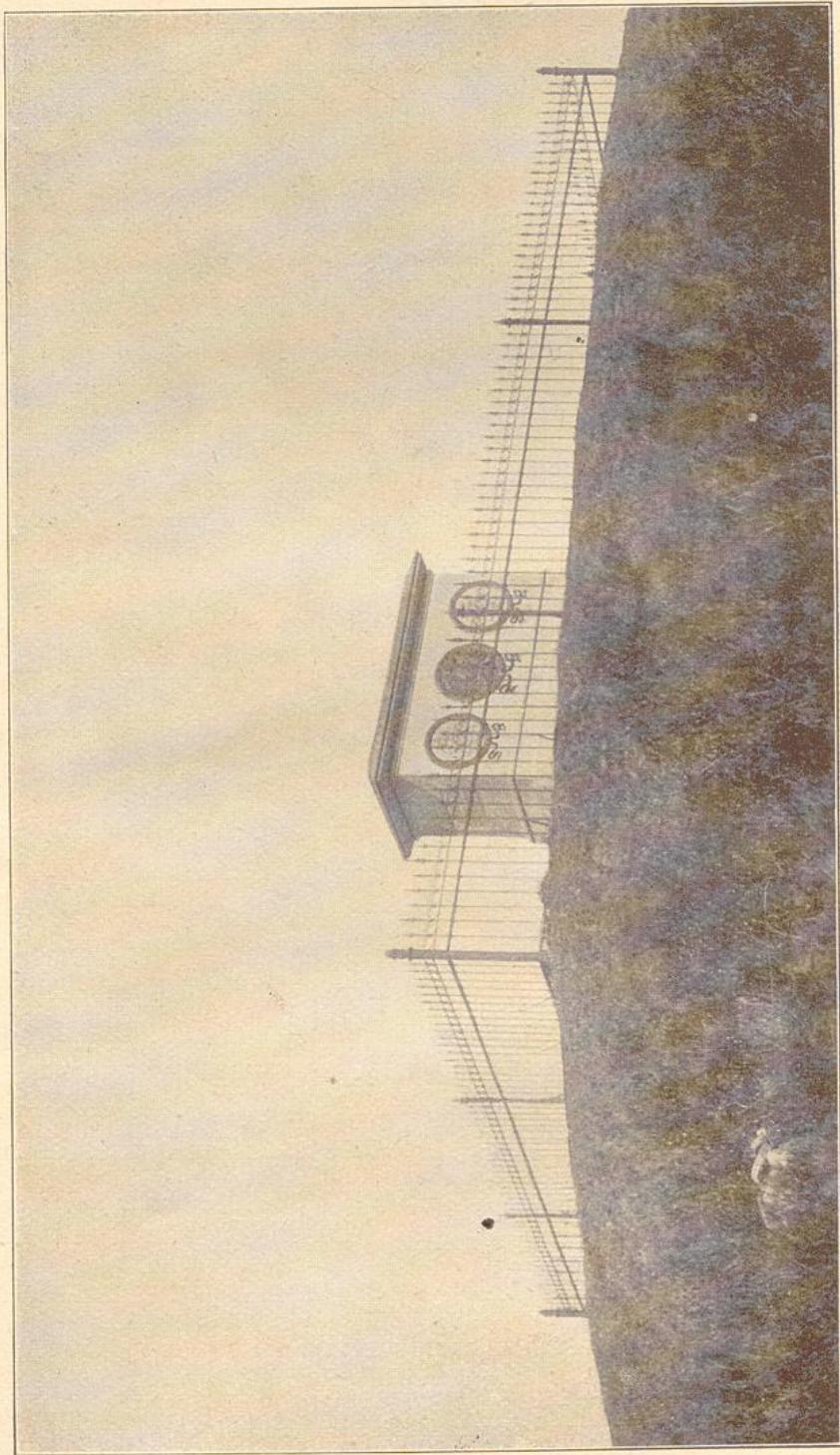
Noch ein anderer Name aus ferner Vorzeit hat sich hier lange erhalten. „Sieverssund“ oder „Sievers-hafen“ ist die alte Benennung des heutigen Haddebyer und Selker Noores. Sie führt auf die Söhne Regnar Lodboks, die Prinzen Siward und Erik zurück, die, wie bereits erwähnt, mit einer Flotte von 1700 Schiffen „bei Schleswig“ angegriffen und nach monatelangem Kampfe vernichtet wurden. „*Grabhügel zeugen davon noch heute, auch der Meerbusen, in dem gefochten wurde, ward berühmt durch den Tod des Siward*“ — so lautet der Bericht, den Saxo Grammaticus überliefert.

Ein Weihegrab ist der Königshügel auch heute wieder, ein Weihegrab, für die im Jahre 1864 in heißem Kampfe vor Schleswig gefallenen österreich-ungarischen Krieger, die zerstreut auf der nahen Feldmark gebettet liegen, soweit sie nicht nach Rendsburg geschafft und dort beigesetzt sind. Das Gefecht am Königshügel fand am Nachmittag des 3. Februar 1864 statt und bildete mit dem am 2. Februar erfolgten Angriff der Preußen auf Missunde die Einleitung des deutsch-dänischen Krieges, der mit der Befreiung der Nordmark aus dänischer Gewaltherrschaft endete. Es war hauptsächlich die Brigade „Gondrecourt“, bestehend aus dem 18. Feld-Jäger-Bataillon, dem Infanterie-Regiment „Martini“ Nr. 30 und dem Infanterie-Regiment „König von Preußen“ Nr. 34, die sich hier unverwelkliche Lorbeeren pflückte und den ehrenden Beinamen der „eisernen

Brigade“ verdiente. Die Brigade bildete mit den ihr folgenden Brigaden „Nostiz“ und „Dormus“ das Zentrum der von Süden her gegen das Danewerk vorrückenden verbündeten Armee und stieß bereits in der Nähe von Breckendorf auf die Dänen. Letztere stellten den Österreichern 7 Infanterie-Bataillone, nämlich Teile des 1., 9., 11., 20. und 21. Regiments entgegen, die aber bei Oberselk und Jagel geschlagen und schließlich nach einem Bajonettangriff auf den von ihnen besetzten Königshügel in das Danewerk zurückgeworfen wurden. Das dreistündige Gefecht kostete den Verbündeten an Toten und Verwundeten 28 Offiziere und 402 Mann, den Dänen 9 Offiziere und 408 Mann.

Der Königshügel zieht schon aus beträchtlicher Ferne den Blick des Wanderers auf sich und ist sofort erkennbar an dem Denkmal auf seiner Höhe. Der einfache, aber wuchtige Sockelbau, mit dem Doppeladler geschmückt, ist ein passendes Sinnbild für den Heldenmut und die Ausdauer, womit die Brigade Gondrecourt die Dänen in ihre Schanzen zurückwarf und, unter dem anfeuernden Ruf: „Hoch lebe der Kaiser“, das schwarzzgelbe Banner auf die Höhe des Königshügels trug. Schlicht wie der Bau selbst, sind auch seine Inschriften. Sie nennen uns die Namen der gefallenen Offiziere sowie die Anzahl der gefallenen Soldaten mit Angabe der am Kampfe beteiligt gewesenen Truppenkörper und enthalten außerdem, inmitten eines bronzenen Lorbeerkränzes, den sinnreichen Nachruf:

*Den tapferen Gefährten
Sei dieser Kranz gewunden,
Die hier in fremder Erde
Ihr kaltes Grab gefunden —
Den braven Kameraden
Voll hohem Heldenmut,*



Neuzeitliche Aufnahme von C. Kind, Schleswig.

Der Königshügel.

k
g
re
is
E
au
ge
in
ge

zv
bi
sic
G
M
4
da
vo
6.
pr
bu
Ma
du
Na
jäg
we
scl

*Die uns den Sieg erkauften
Mit ihrem Herzensblut. —
Heimwärts nach Oest'reichs Auen
Schwebt auf des Ruhmes Flügel
Der Name all' der Helden
Vom Grab am Königshügel.*

Das Denkmal, das s. Zt. von den Offizieren des kaiserl.-königl. 6. Armeekorps errichtet und am 8. Juni 1865 unter großer Feierlichkeit im Beisein von Deputationen österreichischer und preußischer Offiziere eingeweiht wurde, ist nach Zeichnungen des Prager Akademiedirektors Eduard Engert ausgeführt. Adler, Kränze und Inschriften aus Bronze sind von der Gräfin Clotilde Clam-Gallas gespendet und in der gräflichen Gießerei zu Blansko in Böhmen hergestellt, der Nachruf ist von einer hochgestellten Dame der Prager Aristokratie verfaßt.

Das Dorf **Oberselk**, um dessen Besitz der Kampf zwischen Österreichern und Dänen besonders heiß entbrannte, liegt am Fuße des Königshügels. Hier findet sich auch das Massengrab für die während des Kampfes Gefallenen, das vom Wirtshaus in Oberselk in wenigen Minuten zu erreichen ist. In diesem Grabe sind, außer 4 dänischen Soldaten vom 1. Inft.-Regt., 18 Österreicher, darunter der österreichische Major, Ritter von Stampfer vom Martini-Regiment, gebettet. Das Grab ist bereits am 6. Juni 1864 in Gegenwart vieler österreichischer und preußischer Offiziere sowie zahlreicher Bürger aus Rendsburg und Schleswig unter Teilnahme einer Kompagnie des Martini-Regts. und des preußischen Inft.-Regts. Nr. 35 durch den Kaplan vom Martini-Regt. eingeweiht. In der Nähe dieses Massengrabs liegt das Einzelgrab des Unterjägers Karl Fischer vom 18. Feldjägerbataillon und unweit des Bahnwärtershauses das des Jägers Lorenz Trebenscheg vom 9. Jägerbataillon.

Für den Kampf bei Oberselk und am Königshügel kommen auch noch der Klosterkrug, bis zum Jahre 1869 Bahnstation für die Stadt Schleswig, und das schon erwähnte Dorf **Jagel** in Betracht. Am Eingang des Dorfes liegen unter einer herrlichen Eiche 3 Dänen, im Jageler Moor sind im gemeinsamen Grab 12 und bei Klosterkrug und Loopstedt 3 weitere Österreicher in Einzelgräbern bestattet. Jagel ist ein altes Dorf, das namentlich im Jahre 1645 unter den Schweden schwer gelitten hat, da es bis auf 3 Häuser zerstört wurde. Im Mittelalter lag hier vermutlich die Hölzung „Thievela“ von der Helmold in seiner Slaven-Chronik berichtet, daß an dieser Stelle Graf Adolf II. im Jahre 1132, als er dem Erich Edmund Hilfe leisten wollte, von Magnus, dem Sohne des Königs Niels, geschlagen sei.

Auch der **Hahnenkrug**, ein zum Dorfe Lottorf gehöriges Wirtshaus, hat durch den Krieg im Jahre 1864 geschichtliche Bedeutung erlangt. Hier fand am Abend des 3. Februar unter dem Vorsitz des Feldmarschalls von Wrangel ein Kriegsrat statt, an dem außer den Korpskommandeuren Prinzen Friedrich Carl, Feldmarschall-Leutnant Baron Gablenz und General-Leutnant von der Mülbe, der Kronprinz Friedrich Wilhelm (der spätere Kaiser Friedrich III.), der Prinz Albrecht (Vater), der General von Falkenstein, der Oberst von Podbielski, der Major von Stiehle und der Oberstleutnant Baron Vlasits teilnahmen. Der alte Hahnenkrug ist im Jahre 1910 abgebrannt und mit ihm leider eine besondere Erinnerung an jene Männer vergangen, deren Schleswig-Holstein seine Wiedervereinigung mit dem deutschen Mutterlande verdankt.

3. Ausflug.

Busdorfer Runenstein — Reesendamm —
Moordamm — Margarethenwall —
Alter Wall.

Haben uns die beiden vorher beschriebenen Ausflüge mit dem östlichen Danewerkgebiet bekannt gemacht, so erschließt uns der nachfolgende Ausflug einen weiteren wichtigen Teil der nach Westen verlaufenden Wallanlage. Als Ausgangspunkt für unsere Wanderung nehmen wir den **Runenstein** bei Busdorf. Er ist der letzte der Runensteine, die mutmaßlich in recht großer Zahl einst in und um Schleswig vorhanden gewesen sind. Schon aus diesem Grunde ist er eine besondere Sehenswürdigkeit, sein Wert wird aber noch erhöht dadurch, daß er heute wieder an der Stelle steht, an die ihn einst die alte Zeit als Denkstein eines berühmten Toten setzte. Die Wirkung der ganzen Grabanlage in ihrer Ursprünglichkeit ist allerdings bedeutend abgeschwächt durch das unschöne Balkengerüst das neuerdings über dem Denkmal zu dessen Schutz gegen die Witterung angebracht ist und durch einen transportablen Holzkasten leicht zu ersetzen wäre. Würde alsdann noch der Hügel mit Heidekraut bepflanzt, dann wäre die Grabstätte im Geschmack der alten Zeit wieder hergerichtet und aus der umliegenden Landschaft wirkungsvoll herausgehoben. Immerhin darf man sich des altehrwürdigen Denkmals freuen, das fast ein Jahrtausend an sich hat vorüberziehen sehen und uns in Zeiten zurückführt, die noch im Dämmerlicht der Geschichte liegen und von dem tosenden Lärm wirren, blutigen Völkerringens erfüllt sind. Auf seiner einen Breitseite und linken Schmalseite trägt der Runenstein eine Inschrift: Sie lautet wörtlich:

| | |
|---------------|---|
| (Breitseite) | suin : kunukr : sati : |
| | stin : uftir : skarpa : |
| | sin : himþiga : jas : uas : |
| | farin : uestr : jan : nu : |
| (Schmalseite) | uarþ : tauþr : at : hiþa : bu : |
| | das heißt: |
| (Breitseite) | Sven (der) König setzte (den) Stein über Skarthia seinen Gefolgsmann der war gefahren westwärts aber jetzt |
| (Schmalseite) | wurde getötet zu Hithabu. |

Verlieren sich auch die Persönlichkeit des Toten und mit ihm der nähere Anlaß seines Sterbens im geschichtlichen Halbdunkel, so steht doch der königliche Spender des Gedenksteines faßlich vor uns: König Sven Gabelbart, der Sohn Haralds des Blauzahns, der im Jahre 1014 in Gainsborough am Trent starb, nachdem er sich die Kronen von Dänemark und England erkämpft hatte. Man könnte auch hier wieder an ein heidnisches Weihegrab denken, aber eine Durchsuchung des Hügels im Jahre 1888 hat die allerdings stark zersetzen Überreste eines Holzsarges und eines menschlichen Leichnams zu Tage gefördert und somit den Beweis geliefert, daß hier eine Bestattung stattgefunden hat, die ihrer Art nach zu dem Schluß berechtigt, daß der hier bestattete Tote schon dem Heidentum entsagt hatte und Christ geworden war. Der Runenstein ist im Jahre 1857 im Erdwall am Fuße des Grabhügels neben dem alten, nach Rendsburg führenden Wege, etwa 480 Schritt südlich vom Danewerkwall aufgefunden und unmittelbar darauf wieder an seinen einstigen Platz gesetzt worden.

Nur wenige hundert Schritt liegen zwischen dem Runenstein und dem Danewerkwall, der hier von altersher den Namen „Reesendamm“ führt, „vielleicht vom Rieß

oder Reise also genannt, wie ein Reißdam, oder wie ein hoher Dam, denn Rieß bedeutet hoch“, wie Danckwerth in seiner bekannten Landesbeschreibung erklärend ausführt. Der nahe „Riesberg“ im Dorfe Busdorf enthält übrigens den gleichen Wortstamm, worauf bei dieser Gelegenheit hingewiesen werden mag. Die betreffende Wallstrecke zieht sich über ein hohes Plateau, Schwarzkell genannt, hin, durch das die Wallanlage noch an Mächtigkeit gewinnt. Die nächste Umgebung dieses Plateaus zeigt eine derartige lebhafte Abwechslung in der Bodenbildung, daß man ihr den Namen „Busdorfer Schweiz“ beigelegt hat. Der erhöhte Standort gestattet dem Wanderer einen weiten Ausblick über die sich an die Nordhöhen der Schlei anschmiegende Stadt Schleswig und die beiderseitigen Schleiufer, ein Landschaftsbild, das an Lieblichkeit und Abwechslung demjenigen vom Königshügel gleichkommt. Geschichtlich ist das Plateau von besonderer Bedeutung dadurch, daß sich hier am 23. April 1848 die Schlacht bei Schleswig zu Ungunsten der Dänen entschied. Diese hatten nämlich, obgleich in Busdorf von den Preußen hart bedrängt, während der Schlacht mit ihren Reserven den Busdorfer Teich westlich umgangen und auf diese Weise auf ihrem rechten Flügel allmählich Boden gewonnen. Der Danebrog zeigte sich bereits wieder auf dem Kamm des Walles und die dänische Brigade von Bülow (1. und 11. Linien-Inf.-Regt.) schickte sich gerade an, den in Busdorf kämpfenden Garden in die Flanke zu fallen — da ertönte noch eben rechtzeitig, in der preußischen Plänklerkette von Busdorf her das Zeichen zum Angriff. Drei Kompanien des Alexander-Garde-Regt. warfen sich sofort den Dänen entgegen und brachten diese zum Stehen. Aber fast ebenso schnell stürmten die Schützenzüge des 31. Regts. vor, das Füsiliere-Bataillon des 20. Regts.

kam von der Rendsburger Landstraße heran und im Sturmlauf erstiegen alle, gefolgt von den beiden, zur Verstärkung herangezogenen Bataillonen des Königs-Regts. (Nr. 2) mit lautem Hurrah die Wallhöhe. Diesem Angriff vermochten die Dänen nicht Stand zu halten, in wilder Flucht suchten sie in dem Talgrund Deckung, blieben hier aber vielfach im Sumpfe stecken und wurden entweder von den Kugeln der Preußen ereilt oder gefangen. Die Schlacht war damit an dieser Stelle zu Gunsten der Preußen entschieden. Die schwersten Verluste hatte das dänische 11. Bataillon, es verlor fast sämtliche Offiziere und zählte zu seinen Toten außer dem Kapitän v. Kurzhals und dem Premier-Leutnant von Stricker, die auf dem Friedrichsberger Kirchhof bestattet sind, die Premier-Leutnants von Römeling und von Hoyer, die beide im Massengrab auf dem Haddebyer Kirchhof ruhen. — Auf dem Plateau errichteten die Dänen nach der Schlacht bei Idstedt die Waldemarschanze, die sie bei der späteren Befestigung der Danewerke zu Anfang der 60er Jahre in ein Vorwerk, „Gibraltar“ genannt, umwandelten.

Der „Reesendamm“ steigt in seinem weiteren Lauf nach Westen hinab in die Niederung des Busdorfer Teiches, der einst einen besonderen Schleiarm bildete, und führt hier die Bezeichnung „**Moordamm**“. Ob der Moordamm nie eine größere Höhe gehabt hat, als gegenwärtig, ist zweifelhaft. In seiner jetzigen Beschaffenheit ist er ohne einen besonderen Damm, der ihn gegen die Überflutung der Schlei schützte, nicht zu denken. Dieser Damm wird der heutige Busdorfer Damm gewesen sein, über dessen Erbauung im übrigen nichts Näheres mit Bestimmtheit bekannt ist.

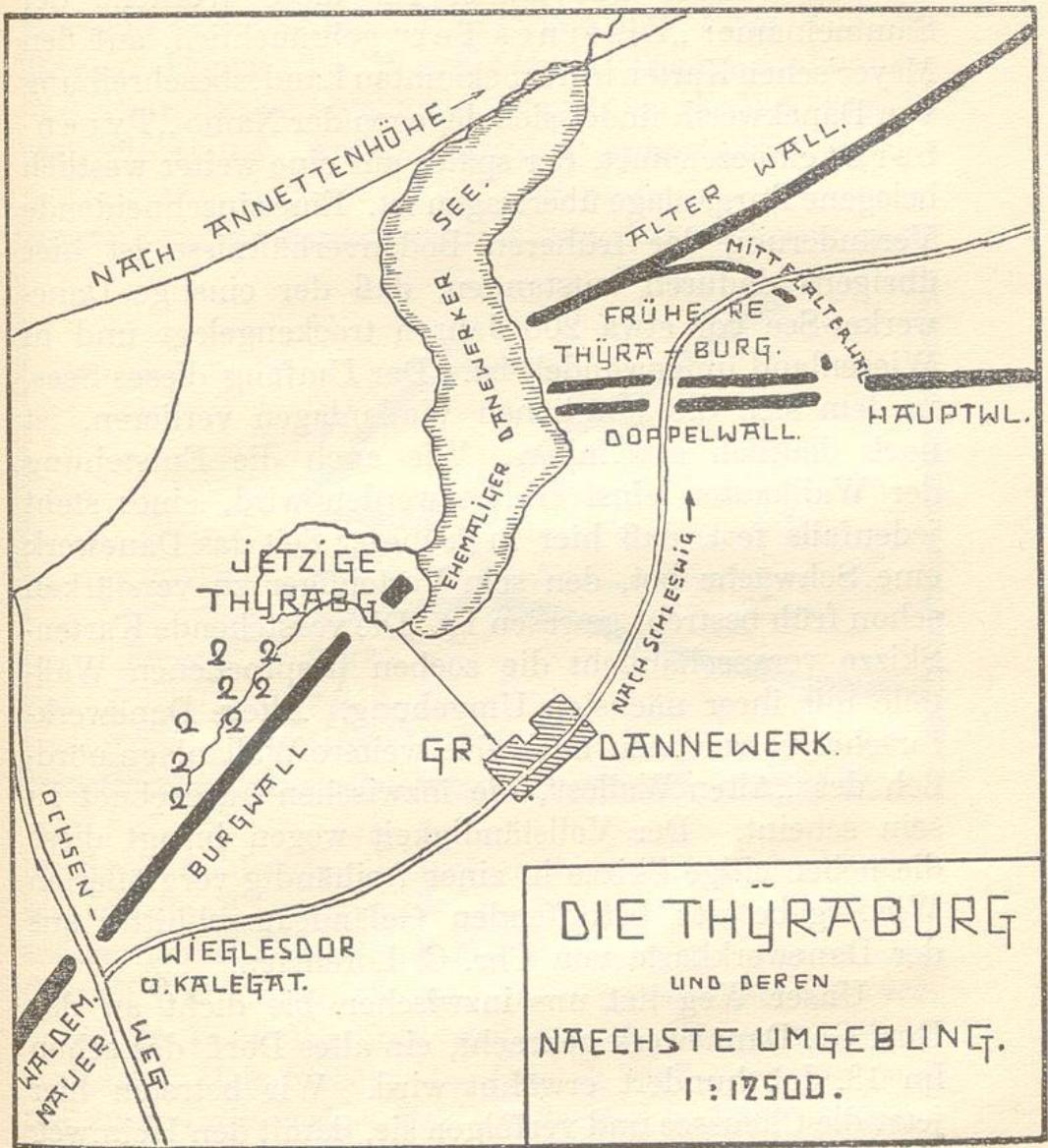
Jenseits der Niederung, durch die der Moordamm gelegt ist, setzt sich das Danewerk fort, das gleich hinter

dem Wege, der nach dem Dorfe Gr. Dannewerk führt, deutlich erkennbar hervortritt. Der Wall liegt meistens als Koppelwall und war daher bisher schwer zugänglich. Jetzt aber, wo ein Fußsteig auf seinem Kamme eingerichtet ist, ist er bis zum Dorfe Gr. Dannewerk zu verfolgen. Seine Bezeichnung ist hier gewöhnlich „**Margarethenwall**“, ein Name, der auf die angebliche Erbauerin des Danewerks, die Königin Margaretha Sambiria, die „swarte Gret“ zurückgeführt wird. „*Die swarte Margret hat auch das Danewerk bauen lassen, um damit Dänemark vor den Deutschen zu verschließen*“, behauptet die Sage. Geschichtlich fehlt allerdings für diese Behauptung jeder Beweis, der Wallteil, der den Namen „Margarethenwall“ führt, ist älter als die genannte Königin, kann also höchstens von ihr verstärkt oder erweitert, nicht aber erbaut sein. Für die erst im 13. Jahrhundert lebende „swarte Greet“ bleibt daher als Schöpferin des Werkes kein Platz. Sie stand aber im Jahre 1261 am Dannewerk gegen die Holsteiner im Felde und verlor hier die Schlacht, die eine der letzten gewesen ist, die die Dänen, meist immer mit dem gleichen Mißerfolg, unter dem Schutz ihres mächtigen Walles geschlagen haben. Während ihrer Rüstung wird die Königin vermutlich das Dannewerk neu verstärkt haben, so daß es erklärlich ist, wenn ihr Name die Namen früherer Bauherren von König Göttrik bis hin zu den Königen Waldemar und Knut mehr und mehr verdrängte und schließlich allein in der Erinnerung des Volkes haften blieb.

Die dänische Forschung, die sich in jüngerer Zeit mit besonderem Interesse des Danewerks angenommen und für die Baugeschichte desselben ganz neue Gesichtspunkte aufgestellt hat, spricht der „swarten Greet“ jede Beziehung zum Dannewerk ab und behauptet, daß der

Erbauer der ganzen Wallinie, vom Halbkreiswall am Haddebyer Noor bis nach Gr. Dannewerk der König Harald Blauzahn (935—974) gewesen sei. Sie verwirft daher auch die alten Wallnamen sämtlich und nennt die ganze Wallinie „König Haralds Verbindungswall“, weil dieser Wall den alten Göttrikswall mit dem Halbkreiswall verbunden habe.

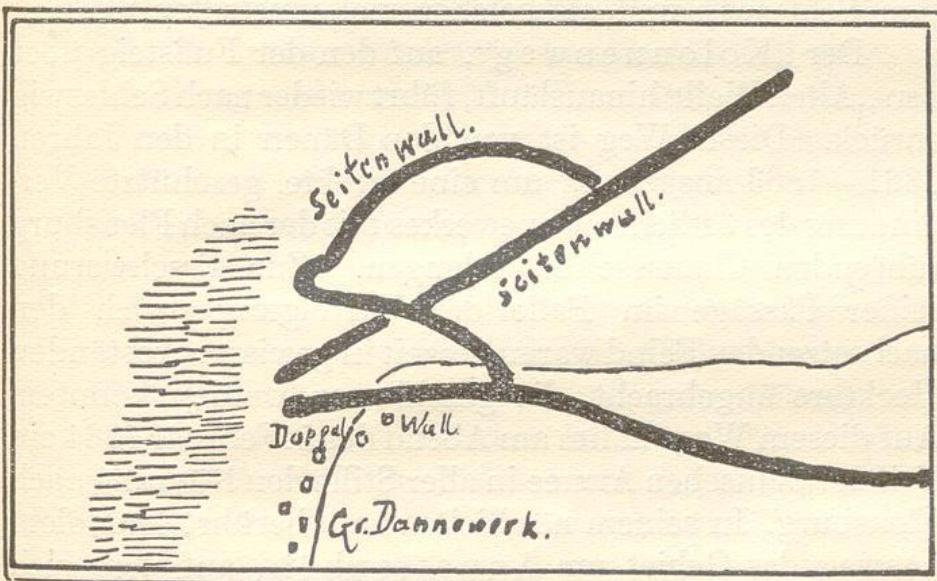
Sei dem nun wie ihm wolle, die Wallstrecke, auf der wir dahinschreiten, wird uns den Eindruck eines bedeutenden Bauwerkes hinterlassen. Er zeigt außerdem eine besondere Eigentümlichkeit dadurch, daß er mit dichtem Buschwerk, mit sog. Krattbusch, bewachsen ist, in dessen Schatten der Adlerfarn bis heute üppig gedeiht. Wir haben hier den Grenzzaun des einstigen herzoglichen „Wildhofes“ betreten, der erst durch den, von dem Herzog Christian Albrecht von Holstein-Gottorf angelegten „Tiergarten“ im Norden des Schlosses Gottorf aufgegeben wurde. Die Bepflanzung des Walles hat also kein besonders hohes Alter und namentlich mit einem einstigen „Grünhag“ nichts zu tun. Ein weiterer Umstand tritt hinzu, um der hier in Rede stehenden Wallstrecke ein besonderes Gepräge zu geben. Kurz vor dem Dorfe Gr. Dannewerk finden wir den Wallkörper durch eine zweite Wallanlage, den sog. Doppelwall, verstärkt, während ein bogenförmig angelegt gewesener Wall auf der Nordseite des Hauptwalles in seinen Überresten noch deutlich erkennbar ist, der anscheinend eine Verbindung mit dem hier noch gut erhaltenen „Alten Wall“, auf den wir später zurückkommen werden, gebildet hat. Diese Anhäufung von Wallanlagen auf verhältnismäßig eng begrenztem Gebiet restlos zu erklären, ist der Forschung bisher nicht gelungen, namentlich steht der bogenförmige Wall, dem neuerdings die Bezeichnung „Mittelalterlicher



Wall“ gegeben ist, noch immer als Fragezeichen da. Im Volksmunde war früher für diese Wallteile der Sammelname: „Eisernes Tor“ gebräuchlich, auf den Meyer'schen Karten in der bekannten Landesbeschreibung von Danckwerth findet sich dagegen der Name „Tyrenborg“ eingezeichnet, der später auf eine weiter westlich belegene Burganlage übertragen ist. Eine einschneidende Veränderung der früheren Bodenverhältnisse ist hier übrigens dadurch entstanden, daß der einstige Danewerker-See vor etwa 200 Jahren trockengelegt und in Wiesenland umgewandelt ist. Der Umfang dieses Sees, in dem sich die sämtlichen Wallanlagen verlieren, ist noch deutlich erkennbar. Wie auch die Entstehung der Wallbauten einst erklärt werden wird, eines steht jedenfalls fest, daß hier in früherer Zeit das Dannewerk eine Schwäche bot, den sein Verteidiger zu verstärken schon früh bestrebt gewesen ist. Die vorstehende Karten-Skizze veranschaulicht die soeben besprochenen Wallteile mit ihrer nächsten Umgebung. Ältere Dannewerkforscher verzeichnen noch eine weitere Wallanlage nördlich des „Alten Walles“, die inzwischen ausgeebnet zu sein scheint. Der Vollständigkeit wegen bringt diese die nebenseitige Skizze in einer freihändig vergrößerten Wiedergabe des betreffenden Geländeausschnittes aus der Dannewerkkarte von Chr. C. Lorentzen.

Unser Weg hat uns inzwischen bis dicht an das Dorf Gr. Dannewerk gebracht, ein altes Dorf, das schon im 13. Jahrhundert erwähnt wird. Wir betreten hier jetzt die Chaussee und verfolgen sie, damit den Heimweg antretend, in der Richtung auf Schleswig bis zum nächsten Feldweg, der, nördlich laufend, uns der schon vorerwähnten Wallanlage zuführt, die den Namen „Alter Wall“ trägt. Dieser Wall ist bis auf geringe Überreste verschwunden, seine Richtung hinab bis in die Gottorfer

Wiesen ist aber dem hierfür geübten Auge noch deutlich erkennbar an der Wallsohle, die sich überall in den Koppeln erhalten hat. Wir lernen hier einen Teil des ältesten Danewerks, des Göttrik-Walles, kennen, und zwar dessen Ostflügel. Der Göttrik-Wall nahm nämlich seinen Anfang in den Wiesengründen des



heutigen Schlosses Gottorf und verlief nach Westen bis in die Wiesengründe der Treene. Als man aber später den Halbkreiswall am Haddebyer Noor an den Göttrik-Wall anschloß, war man gezwungen, die verbindende neue Walllinie weiter nach Süden zu legen (s. Karte). Die Strecke des Göttrik-Walles von Gottorf bis zum Danewerker See wurde damit bedeutungslos und verfiel, behielt aber noch seinen Namen „Alter Wall“ als einzigen Ausweis seines höheren Alters im Vergleich zu der südlicheren Walllinie, die wir auf unserer Wanderung soeben kennen lernten. So erklärt sich das langsame Verschwinden des „Alten Walles“.

Der Fußsteig führt in nordöstlicher Richtung auf dem einstigen Wallkörper entlang und mag Jahrhunderte alt sein. Er bietet in nördlicher Richtung weite Ausblicke, die dem Wanderer neue Reize der Landschaft erschließen. Unter den Baulichkeiten im Vordergrunde des vor uns auftauchenden Stadtbildes tritt namentlich Schloß Gottorf hervor, der einstige Schlüssel zum Herzogtum Schleswig und als solcher viel umstritten.

Der „Kolonnenweg“, auf den der Fußsteig über den „Alten Wall“ hinausläuft, führt wieder nach Schleswig zurück. Dieser Weg ist von den Dänen in den Jahren 1861—1863 ausgebaut, um eine direkte, geschützte Verbindung des östlichen Danewerkes mit der nach Flensburg führenden Chaussee zu erlangen. Zur Erschwerung seiner Passage im Falle der Verfolgung durch den nachsetzenden Feind waren derzeit in gewissen Abständen Hecktore angebracht, die geschlossen werden konnten. Auf diesem Wege nahm am Abend des 5. Februar 1864 ein Teil der dänischen Armee in aller Stille den Rückzug nach Flensburg. In seinem nördlichen Lauf berührt der Kolonnenweg das Gebiet um Annetenhöh, auf dem sich die letzte Phase der Schlacht vom 23. April 1848 abspielte.

4. Ausflug.

Rotenkrug mit der Thyraburg, dem Burgwall, dem Wiglesdor (Oster-Kalegat), der Waldemarsmauer und dem Krummwall.

Das Wirtshaus **Rotenkrug** kann auf eine längere geschichtliche Vergangenheit zurückblicken und hat namentlich als Verkehrsstation einst eine besondere Bedeutung gehabt. Diese liegt allerdings zurück in jener Zeit, wo noch die Postkutsche als einziges Beförderungs-

mittel die Landstraße beherrschte. Damals war Rotenkrug ein belebter Platz, er war für die Postfahrgäste regelmäßige Mittagsstation zwischen Rendsburg und Flensburg, Annahme- und Ausgabestelle für alle Postsendungen von und nach Schleswig und Herberge für den wegemüden Reisenden, der spät am Abend oder zur Nachtzeit hier eintraf. Seitdem der neuzeitliche Verkehr andere Wege eingeschlagen und das Dampfross das „Postreuter-pferd“ für immer verdrängt hat, ist es still geworden in Rotenkrug, still auch auf der alten, einst vielbegangenen Landstraße, die hart am Krug in der Richtung von Norden nach Süden vorüberläuft. Der Krug war ursprünglich landesherrliches Eigentum, verbunden mit einem fürstlichen Jagdhaus. Im Jahre 1657 bewirtete hier der Herzog Friedrich III. von Holstein-Gottorf den dänischen König Christian IV. „im Felde unterm Gezelte mit kalter Küche bei 3 Stunden in guter Freundschaft und Fröligkeit“, wie Olearius berichtet. Auch andere Fürstlichkeiten und hohe Würdenträger haben einst die Bekanntschaft von Rotenkrug gemacht. Warum er „Roter-Krug“ heißt, ist heute nur zu vermuten. Er wird ursprünglich von roten Ziegelsteinen erbaut gewesen und darnach benannt worden sein. Die jetzigen Gebäude sind nicht die ursprünglichen, sie sind von gelben Ziegeln aufgeführt und können nicht viel über ein halbes Jahrhundert alt sein. Auch das genaue Alter des Kruges ist unbekannt, sicher ist nur, daß er im ganzen Lande zu den Senioren seiner Gattung gehört. Seine Spezialgeschichte beginnt erst mit dem Jahre 1633, als der fürstliche Kammerdiener und Bauinspektor Johann Hecklauer in Schleswig wegen seiner Verdienste um die Eindeichung von Koogsländereien von dem Herzog Friedrich III. mit drei Hufen in Kl. Danewerk wohlwollend „bedacht“ wurde, worunter auch das Wirts-

haus „bei dem ganz großen Wall, welcher in alten Tagen von den Dänen gemacht ist“, sich befand. Nach Hecklauers Tod, der im Jahre 1652 eintrat, wird sein Besitz verkauft sein, der von da ab verschiedene Eigentümer gehabt hat und durch Ankauf von Ländereien nach und nach vergrößert ist. In letzter Zeit ist er bis auf die Stammstelle aufgeteilt und damit zu den Anfängen seiner Entwicklung zurückgekehrt. Seinen guten Ruf als Gast- und Logierhaus hat er sich aber bis heute bewahrt.

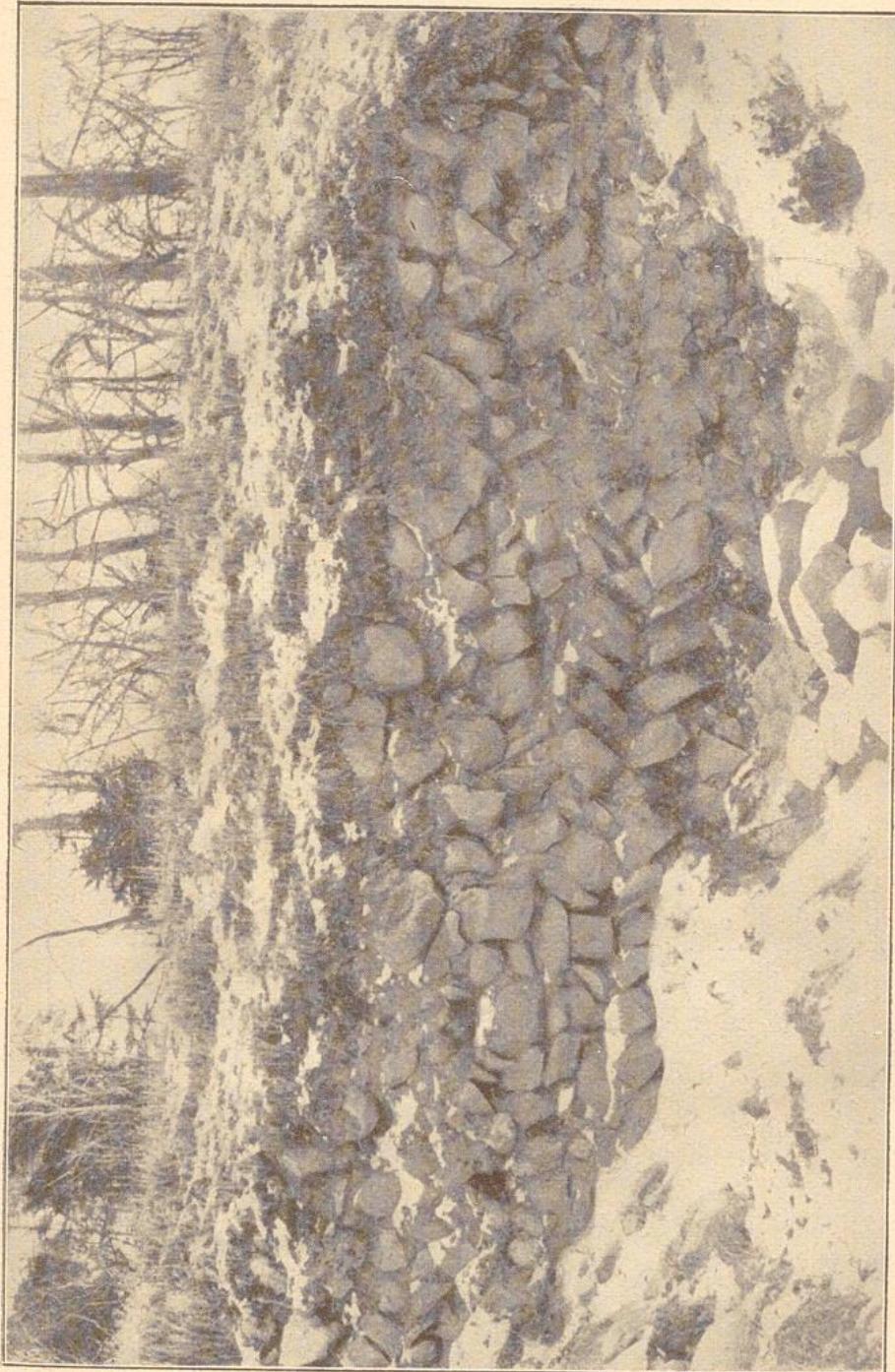
In unmittelbarer Nähe des Kruges ist das Danewerk besonders sehenswert. Hier treffen wir zunächst am Westufer des vormaligen Danewerker-Sees auf eine Burganlage, die mit dem Namen Thyraburg belegt worden ist. Mit dieser betreten wir die westlich vom einstigen Danewerker See liegende Wallstrecke, die von hier bis hinter dem Dorfe Kurburg in gerader Linie nach Süd-Westen läuft. Von der „Thyrapburg“ sind nur noch Wallreste vorhanden, die höchstens die Ausdehnung der einstigen Vor- und Hauptburg erkennen lassen. Der Besucher wird sich aber sofort davon überzeugen, daß der Wall nach Norden zu besonders gut erhalten und wahrscheinlich durch einen Graben gesichert gewesen ist und ferner aus der Lage der Burg an der Nordseite des Danewerks schließen, daß ihr Erbauer Absichten mit der Burganlage verfolgte, die denen der Erbauer des Danewerkes entgegengesetzt waren. Dies ist denn auch, wie die Forschung jetzt annimmt, in der Tat der Fall, und der vermeintliche Bauherr der Burg kein geringerer gewesen, als der Kaiser Otto II., nachdem er im Jahre 974 das von dem Dänenkönig Harald Blauzahn verteidigte Danewerk erstürmt und dessen Kastelle eingeäschert hatte. Die Herrschaft des Kaisers dauerte hier freilich nicht lange, bereits im Jahre 983 nahmen die Dänen wieder Besitz vom Dane-

werk, und durch den Vertrag, den der Salier Konrad II. im Jahre 1036 mit den Dänen abschloß, ging die deutsche Machtstellung nördlich der Eider wieder verloren. Wenn aber jemals eine Markgrafenburg, von der uns die alten Geschichtsquellen wiederholt berichten, im Danewerkegebiet bestanden hat, so werden wir sie hier suchen müssen. Verhältnismäßig spät taucht für die Burgenlage der Name „Thyraburg“ auf, eine unverständliche Bezeichnung, wenn man berücksichtigt, daß sie auf die dänische Königin Thyra Danebod, die Gemahlin Gorm des Alten und die Mutter von Harald Blauzahn, hinweist, von der nicht einmal einwandfrei nachgewiesen werden kann, daß sie in irgend einer Weise an dem Ausbau oder der Verstärkung des Danewerks beteiligt gewesen ist, geschweige denn als Erbauerin der Burg am früheren Danewerker See in Betracht kommt. Trotzdem ist dieser Name, der ursprünglich dem Wallgebiet am östlichen Ufer des früheren Danewerker Sees beigelegt war, der Burg bis heute verblieben. Höchstwahrscheinlich leitet er sich her von dem dänischen Worten „dyrhove“, d. h. Wildhof oder Tiergarten. Er kann daher nicht älter sein, als der aus der Zeit der holstein-gottorfer Herzöge stammende Wildhof, von dem schon vorhin die Rede war. Was die Sage über die Bautätigkeit der Dänenkönigin erzählt, ist bereits an anderer Stelle zur Darstellung gekommen.

An die eben beschriebene Burg stößt derjenige Wallteil, der nach ihr den Namen „**Burgwall**“ führt. Er unterscheidet sich von dem übrigen Danewerk dadurch, daß er zum Teil bewaldet ist. Der jetzige Waldbestand ist ein Überrest des früheren Klein-Danewerker-Südholzes, das sich noch im 17. Jahrhundert weiter nach Westen ausdehnte und in dem sog. Kurburger Kratt ein kleineres Gegenstück hatte.

Der Burgwall zieht sich über eine natürliche, nicht unbedeutende Bodenerhebung hin und erscheint dadurch mächtiger, als er in Wirklichkeit ist. Durch seine Höhe gewährt er nach Süden hin einen weiten Ausblick über die alte Loheide, die trojanische Ebene Schleswigs, wie sie wegen der vielen Kämpfe, die sich hier namentlich im Mittelalter abgespielt haben, genannt worden ist. Die Türme von Rendsburg und die Hochbrücke an der Eider grenzen am fernen Horizont das weite Sehfeld ab. Die isländischen Sagas behaupten vom Danewerk, daß Kastelle auf dem Wall erbaut gewesen seien, die das Feuer Otto II. in Asche gelegt habe. Ist dies zutreffend, dann sind am Burgwall zweifellos derartige Kastelle errichtet und in Kriegszeiten mit Wachen besetzt gewesen, um die Annäherung des Feindes rechtzeitig zu melden. In der Tat scheinen die Sagas hier zutreffend zu berichten. Gerade im Burgwall finden sich mächtige Brandspuren von teilweise halbverkohlten Balken und Bohlen, die nur als Brandreste von Baulichkeiten größerem Umfangs zu erklären sind.

Wir verfolgen den Burgwall bis an die ihn schneidende Dorfstraße, die von Rotenkrug nach dem eigentlichen Dorfe Kl. Dannewerk führt und sind damit an eine geschichtlich besonders bemerkenswerte Stelle des Dannewerkes gelangt. Äußerlich unterscheidet diese sich durch nichts von anderen Dorfstraßen unserer Heimat, und doch kann sich ihr an Bedeutung keine von ihnen an die Seite stellen. Sie ist die älteste aller Straßen im Lande und an der Stelle, wo sie das Dannewerk durchschneidet deshalb besonders denkwürdig, weil hier bis zum 16. Jahrhundert der einzige Durchlaß im ganzen Dannewerk gewesen ist, durch den der Hauptstrom des kulturellen Lebens, den der Süden dem Norden zugeführt hat, flutete. Einhard, der Biograph Karls des Großen,

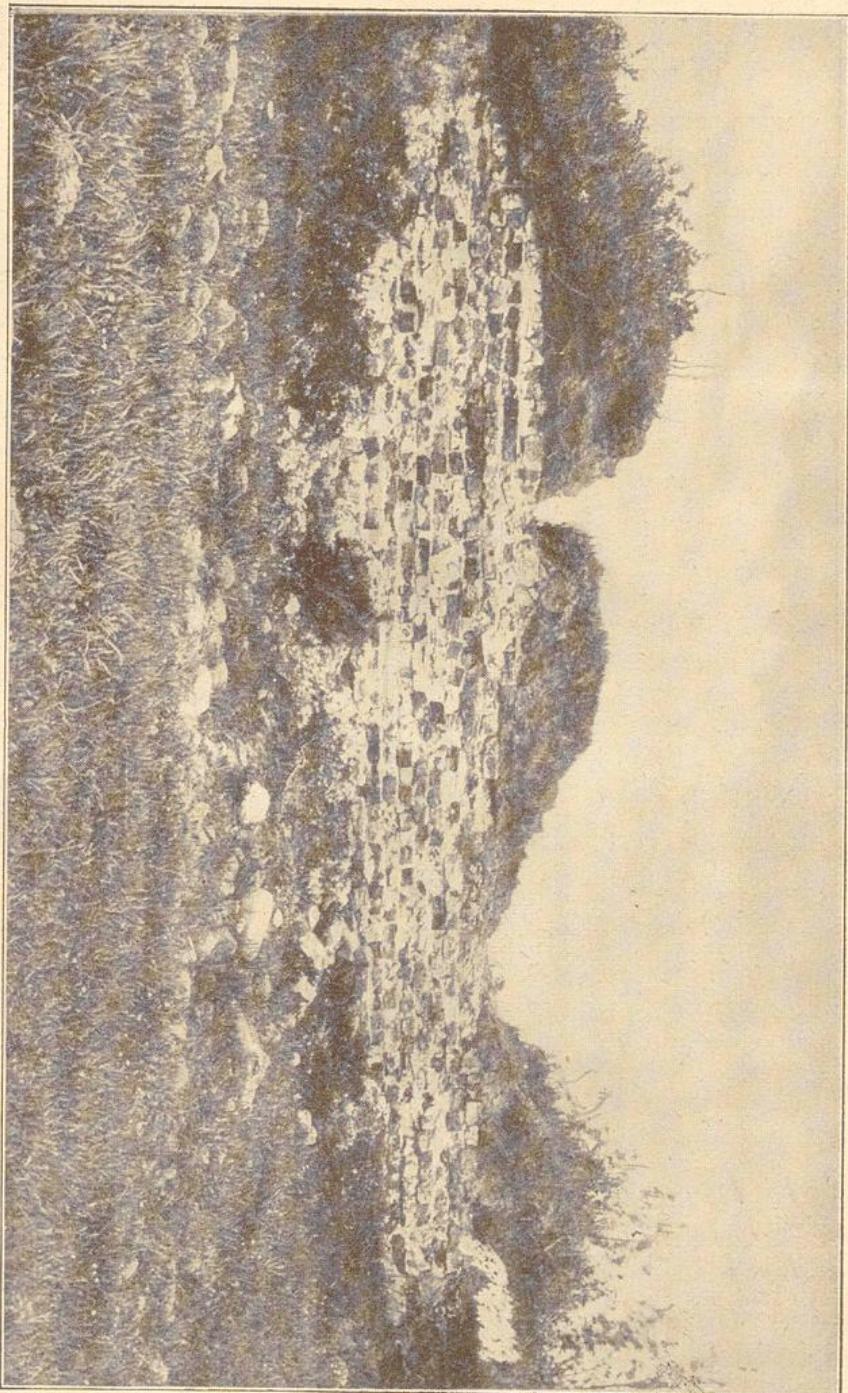


Reste der Feldsteinmauer, westlich vom „Ochsenwege“.

Aufnahme von C. Sünksen, Schleswig (1902).

Reste der Waldemarsmauer (Nordansicht) bei Rotenkrug.

Aufnahme von F. Frohböse, Hamburg (1904).



spricht bereits von diesem Tor, das er das „*einzig*e“ nennt, „*durch das Wagen und Reiter hinaus und wieder herein kommen*“, und Thietmar von Merseburg nennt uns den Namen des Tors: „**Wieglesdor**“. Der Name ist altsächsischen Ursprungs, es ist daher nicht zu verwundern, wenn uns von Norden her ein anderer Name für die gleiche Wallöffnung entgegenklingt: „**Karlegat**“ (verstümmelt: „Kalegat“). Beide Namen besagen das gleiche und heißen: „*Kriegertor*“ oder im landläufigen Plattdeutsch: „*Soldatenlock*“, eine treffende Bezeichnung schon allein im Hinblick auf die Kriegsscharen, die einst im bunten Wechsel durch dieses gezogen sind. Denn es hat sich den Franken wie später den Sachsenkaisern geöffnet, räuberische Wendenhorden drängten sich hier vorüber, unter dem nesselblattgeschmückten Banner zogen Schauenburger Grafen hindurch, kaiserliche und kurbrandenburgische Völker hielten es zeitweilig besetzt und noch in unseren Tagen, am denkwürdigen 6. Februar 1864, nahm ein Teil des vor dem Danewerk kampfbereit stehenden deutschen Heeres von hier aus seinen Weitermarsch nach Norden. Ob das „*Kriegertor*“ im Mittelalter eine ständige militärische Bewachung gehabt hat oder nur in unruhigen Zeiten in dieser Weise gesichert war, wissen wir nicht, seine Breite scheint aber nie eine größere gewesen zu sein, als sie gegenwärtig die Straße an der Durchlaßstelle noch hat. Zum Unterschied eines erst im 16. Jahrhundert vorgenommenen weiteren Durchschnitts im westlichen Flügel des Walles nannte man es das „**Oster-Kalegat**“.

Jenseits der Dorfstraße beginnt die „**Waldemarsmauer**“, eine Wallstrecke, die von hier bis zu dem sog. Krummwall hin zu verschiedenen Zeiten eine besondere Verstärkung erfahren hat. Im Gegensatz zu den übrigen Wallbauten des Danewerks, die nur

aus aufgeworfener loser Erde bestehen, enthält die „Waldemarsmauer“ einen Steinkern, der, freigelegt, sich als eine wohlgefügte Mauer aus in Lehm gelegten Feldsteinen darstellt und ursprünglich dem ersten Erdwall als Verstärkung vorgebaut wurde. Bei späterer Erhöhung des Walles ist dann diese Feldsteinmauer mit Erde bedeckt worden. Das Alter dieser Mauer ist unstreitig ein hohes. Die neueste dänische Forschung bezeichnet die Königin Thyra als deren Erbauerin. Die Beweisführung darüber ist aber recht gekünstelt und daher wenig überzeugend; ob der König Harald Blauzahn als Erbauer der Feldsteinmauer in Frage kommt, ist ebenfalls unerwiesen. Die Feldsteinmauer ist bis zum heutigen Dorfe Kurburg geführt, also ein Bauwerk von hervorragender Bedeutung für eine Zeit gewesen, die den Backsteinbau noch nicht kannte und ihr Baumaterial mühsam und in weitem Umkreis sammeln mußte.

Die „Waldemarsmauer“ gehört einer späteren Bauperiode an, als die Feldsteinmauer, sie ist dieser vorgemauert gewesen und bestand aus Ziegelsteinen großen Formats (Mönchsteine) von einem besonders leuchtenden Rot, wie wir noch heute aus den Bruchstücken, die überall am Wall zu finden sind, feststellen können. Die Ziegelsteinmauer ist der älteste Backsteinbau im Lande und bildet den Abschluß der Bautätigkeit am Danewerk, das von da ab durch die veränderte Kriegsführung mehr und mehr an Bedeutung verlor. In Angriff genommen wurde die Mauer unter der Regierung Waldemars des Großen etwa um das Jahr 1163, fertiggestellt ist sie erst unter seinem Sohne, dem König Knut VI., so daß die Bauzeit sich auf mindestens drei Jahrzehnte erstreckt hat. Diese Bauzeit erscheint nicht übermäßig lang, wenn man erwägt, daß die Mauer 7 Fuß dick und 20 Fuß hoch war, wie Dankwerth angibt.

Die Mauer, von der noch um die Mitte des 17. Jahrhunderts zwischen Kurburg und dem Wester-Kalegat ein unversehrtes Stück von 12 Ruten Länge erhalten war, ist jetzt bis auf einen geringen Überrest in unmittelbarer Nähe von Rotenkrug verschwunden. Die Großartigkeit des Baues von Waldemar und Knut am Danewerk wird uns aber trotzdem klar, wenn wir auf dem Kamme des Walles von Rotenkrug aus in der Richtung auf Kurburg weitergehen. Fehlen auch hier Ziegel- und Feldsteinmauer, die einst noch den Erdwall verstärkten, so ist doch dieser mit davorliegendem Graben und Außenwerk derartig gut erhalten, daß es uns nicht schwer wird, uns im Geiste die ursprüngliche Anlage zu vergegenwärtigen. Beim Kurburger Wirtshaus findet sich der schon erwähnte jüngere Durchstich des Walles, das **Wester-Kalegat**, das erst bei Anlage der Landstraße Rendsburg—Hollingstedt—Husum im 16. Jahrhundert hergestellt wurde. Hier ist das Gelände stets frei und übersichtlich gewesen, das vorhin erwähnte „Kurburger Kratt“ begann erst westlich davon und verlor sich in dem bei Ellingstedt beginnenden Sumpfgebiet.

Hinter Kurburg, wo der Wallkörper schmächtiger wird und plötzlich die Richtung nach Westen nimmt, hört die Verstärkung durch Feldstein- und Ziegelsteinmauer auf. Die letzterwähnte Walllinie führt den Namen „**Krummwall**“ und hat die Eigentümlichkeit, daß sie dort, wo sie über Sümpfe und Lachen läuft, auf einem Unterbau von Eichbohlen ruht, um das Sinken der Erdmasse zu verhüten. Ein Rundblick vom Wallrücken ist auch hier lohnend, namentlich unterrichtet er über die Ausdehnung der den Wall von Kurburg ab umgebenden Niederungen der Rheider Au, die noch im späten Mittelalter bis zum Dorfe Klein-Rheide schiffbar gewesen sein soll.

Der Lauf der Rheider Au ist zweifellos einst bestimmd gewesen für die Richtung des Krumbwall. Die Au war im Mittelalter bedeutend wasserreicher, als später und bildete mit der damaligen Norder- und Südereider und mit mehreren, inzwischen trockengelegten Binnenseen ein weites Sumpfgebäude. Der Schleswiger Chronist Ulrich Petersen, der zu Anfang des 18. Jahrhunderts schrieb und seine Forschungen auch auf das Danewerk ausdehnte, bringt in seiner handschriftlichen Chronik über das Gelände an dessen Westflügel folgende Notiz: „Das Wasser aus der Eider und Threen ist hinter Groß- und Klein-Rheide bis an Kurborg landwerts angetreten und hat diesen beiden Wasserdörfern, als bei welchen die dazumals gebrauchten kleinen Schiffe ihre An- und Abfahrt gehabt und auf der Reede vor Anker gelegen, den Namen Reede oder Reyde gegeben, doch nunmehro, da diese Ströhme sambt dem Megger- und Börmer-See durch den Friedrichsstadter Damm und Schleuse gehemmt worden, sind die wässeriche Grenze als Stapelholm an der Nord-Osterseite landfest geworden, der Grund und Boden an und umb die Threen zu trockenen Wiesen gemacht, auch vorbemeldete Dörfer, die Gegend umb Kurborg, fast der ganze Krumbwall zu allen Seiten bis auf etliche wenige Moräste ihr völlig trockenes Land gewonnen.“

Weiter bemerkt er an einer anderen Stelle seiner Chronik: „Diese ganze Gegend war inaccesibel, weil vormals die Threen, Eider, Börmer- und Meggersee vor Erfindung der Schleusen mit ihrem Gewässer soweit hereingetreten, daß diese itzigen, zwischen diesem Krumbwall und der Threen westwärts vorhandenen Wiesen und Moore ganz unter Wasser gestanden und einen weiten und breiten See präsentiret, so damals den kleinen Schiffen bis gen Rheide die Fahrt permittiret“.

Die Regulierung der Eider wurde im Jahre 1570 in der Weise in Angriff genommen, daß man die Treene, die einstige „Nordereider“, von der eigentlichen Eider durch den sog. Treenedeich abschnitt und deren Wassermengen in die einstige „Südereider“ leitete, die heute den kürzeren Namen „Eider“ führt. Später fand eine weitere Wasserregulierung statt. Der Börmer See wurde gegen Ende des 17. Jahrhunderts trocken gelegt, nahezu gleichzeitig verschwand der Meggerdorfer See.

Der Krummwall endet zwischen dem Wirtshause Morgenstern und dem Dorfe Hollingstedt, jedenfalls fehlen hier sichtbare Spuren seines einstigen Daseins. Unser vorgenannter Chronist bringt hierüber folgende Notiz: „Jenseits des erstberührten Wirtshauses [Morgenstern] soll der alten Relation nach dieser Wall continuiret und bis nach Hollingstedt an der Threen geführet worden sein, alwo eben eine solche Circumvallation oder halber Mond, wie am Selker Noor zu sehen, aufgerichtet gewesen, welcher das Dorf und die Kirche Hollingstede eingeschlossen und diese Avenue und eintretenden Haven an der Threen und Hollingstedter Brücke defendiret hat, wovon aber weder von dem langen, von dem Morgenstern herlaufenden Walle, als auch von dem halben Mond kein Spurzeichen mehr zu finden, indem der ganze erdene Wall diesseits soll zur Verhöhung der Wiesen und Verbesserung der Wege und Dämme vertheilet und verbrauchet worden seyn.“

Das Verhältnis, in dem Hollingstedt dereinst zum Danewerk gestanden hat, bedarf noch eingehender Klärung, die der zukünftigen Forschung vorbehalten bleiben muß. Hier mag nur, der Vollständigkeit wegen der beachtenswerte Bericht Platz finden, den der derzeitige Ortsgeistliche A. Th. Petersen in seiner, im Jahre 1890 erschienenen „Beschreibung des Kirchspiels

Hollingstedt“ (S. 25) über die einstigen Befestigungen des Dorfes gibt. Er schreibt: „Südlich von dem Dorfe Morgenstern bemerkt man noch deutliche Spuren von dem Krummwall in den Wiesen. Im Süden des Dorfes Hollingstedt, unmittelbar an der Treene, wo der Fußsteig nach Bünge hinüberführt, ist eine langgestreckte, niedrige Anhöhe zu sehen, die vielleicht ein Rest ist von dem südlichen der beiden Arme, die in alter Zeit das Dorf Hollingstedt umspannten. — Von dem das Dorf Hollingstedt nördlich umfassenden Arm des Danewerks sind gleichfalls nur sehr geringe, wenngleich noch deutlich wahrnehmbare Spuren vorhanden, aber die Tradition darüber ist im Dorfe noch so lebendig, daß sich mit ziemlicher Sicherheit angeben läßt, welche Richtung dieser Arm genommen. Etwas gegen Süden von dem Wirtshaus des Hinrich Eggars sind noch Reste vorhanden. Wahrscheinlich ist ungefähr hier der Teilungspunkt der beiden Arme gewesen. Von da aus ging der nördliche Arm in nordwestlicher Richtung, durchschnitt die Grundstücke, die jetzt im Besitze des Jürgen Thomsen und Jürgen Frahm sind, und stieß dann an die Treene. Auch haben sich von den alten Befestigungen oder Kastellen noch verschiedene Namen bei den Einwohnern erhalten, indem noch jetzt einige Häuser an der Chaussee nach Schleswig „Lütjenburg“, „das Schloß“ und „Treeneburg“ genannt werden, wie auch eine jetzt abgetragene Anhöhe außerhalb des Dorfes „Schmalenburg“ hieß. Mehr ist nicht vorhanden.“

Die Wiesengründe zwischen Hollingstedt und Rheide wurden noch im Kriege 1864 durch künstliche Stauungen unter Wasser gesetzt und auf diese Weise mit für die Verteidigung des Danewerkes benutzt.

5. Ausflug.

Kograben (Kowirki) und Ochsenweg.

Mit dem Danewerk zusammen wird gewöhnlich eine Wallanlage genannt, die südlich davon liegt und den Namen „Kograben“ (Kowirki) führt. Der Kograben ist am bequemsten von Rotenkrug aus erreichbar und zwar auf dem alten, nach Süden laufenden Heerwege, dem sog. Ochsenwege. Er ist eine vom Danewerk unabhängige, aus Erdwall und Graben bestehende Anlage und beginnt beim Selker Noor, von wo er in fast schnurgrader Richtung, ungefähr $\frac{3}{4}$ Meile lang, bis nach Kurburg läuft, ohne sich aber hier mit dem Hauptwall des Danewerks zu vereinigen und ohne dessen Höhe und Breite zu erreichen. Besonders auffällig ist der Graben, der dem Wall in seinem Lauf auf der Südseite folgt. Spaten und Pflug haben allmählich stark an dem Werk genagt und dieses auf weiten Strecken ganz verschwinden lassen. Stellenweise liegt der Wall als Koppelwall und ist hier leicht kenntlich durch die auf ihm von alters her fortwachsenden Heidepflanzen (Besenstrauch und Heidekraut), am besten erhalten ist er bei Kurburg, wo er die Südgrenze des Exerzierplatzes der vormaligen Schleswiger Garnison bildet. An dieser Stelle steht er noch fast unberührt seit der Vorfäder Zeit, und würziger Heideduft umfächelt den Wanderer, der an Hochsommertagen zu kurzer Rast sich hier lagert.

Der Kograben bildet in der Danewerkforschung heute noch ein Fragezeichen. Über sein Alter, seine einstige Bestimmung, seinen Erbauer sind uns aufklärende Belege, wie wir solche, vereinzelt wenigstens, für das Danewerk besitzen, nicht erhalten, — und was die Forscheransichten betrifft, die uns die bestehenden Rätsel zu erklären versuchen, so wechseln diese wie

die „Wolken am himmlischen Zelt“. Bald ist der Kograben gedeutet worden, als das ursprüngliche, vom König Göttrik angelegte Danewerk, bald als mittelalterliche Grenzlinie zwischen Deutschland und Dänemark, bald als Kanal für die in geschichtlicher Frühzeit zwischen dem Westen und Osten betriebene Schiffahrt. Die letztere Auffassung, zu der der schnurgerade Lauf des Kograbens Veranlassung gegeben haben wird, findet, trotzdem sie ohne weiteres als unzutreffend bezeichnet werden muß, noch immer vereinzelt Vertreter, obgleich schon die Bodenverhältnisse dagegen sprechen. Der Niveauunterschied zwischen dem Ost- und Westende des Werkes beträgt mehr als 20 m, der nur durch Schleusenwerke auszugleichen gewesen wäre, von denen aber keine Spur nachzuweisen ist.

Beim Suchen nach einem Erbauer des Werkes bleibt der Blick zunächst auf dem tatkräftigen Herzog Knut Laward (1115—1131) haften, da wir diesen nicht nur als den Wiederhersteller geordneter Zustände im Schleiegebiet, sondern auch als baulustigen und bauverständigen Fürsten kennen. Aber bei eingehender Würdigung aller in Betracht kommenden Verhältnisse wird man ihn hier doch ausschalten und allein auf die schwedischen Wikinger zurückgreifen müssen, von denen bei Besprechung der „Oldenburg“ die Rede gewesen ist. Sie hatten für die bestehenden Handelsbeziehungen mit dem Westen des Landes den Handelsweg dorthin möglichst zu schützen, und diesem Zweck wird der Kograben auch gedient haben. Mit dieser Hypothese kommen wir aber auf Spezialfragen, die hier näher zu erörtern nicht der Platz ist.

Der Kograben verliert sich im einstigen Sumpfgebiete der Rheider Au ohne ein abschließendes Bauwerk irgend welcher Art. Man hat hier eine Burg

vermutet und davon den Namen des heutigen Dorfes „Kurburg“ herleiten wollen, es fehlt hierfür aber bisher jeglicher feste Anhalt. Ob „Kurburg“ mit dem altdänischen Wort „kure“ (Wache) zusammenhängt, oder ob es, wie gleichfalls behauptet wird, friesischen Ursprungs ist, muß dahingestellt bleiben, im übrigen findet sich die erste Silbe im Namen des Walles, „ko“ auch im Niedersächsischen (kograven im Reg.-Bez. Stade und „Koberg“ in Lauenburg).

Auch der sog. „Kurze Kograben“ bei den als „Ochsenlager“ bezeichneten Landstellen südlich des Hauptwerkes hat bis zur Stunde noch keine einwandfreie Erklärung gefunden. Er wird von mehreren Seiten als eine Art Vorwerk des Kograbens gedeutet, zeigt sich aber heute nur noch als ein, ungefähr 200 Meter langer Graben ohne Wall. Da hier in früheren Jahrhunderten die aus Jütland getriebenen großen Ochsenherden auf dem Wege nach dem Süden ihr Nachtlager hatten und getränkt werden mußten, liegt es nahe, den „Kurzen Kograben“ als Vorwall des Hauptwalles ganz auszuscheiden und ihn als einstige Tränkstelle anzusprechen.

Die Geschichte des Dorfes Kurburg, soweit sie belegt werden kann, ist nicht alt, sie beginnt mit der fürstlichen Schäferei, die die Gottorfer Herzöge hier zur Versorgung ihres Hofes zusammen mit den Schäfereien in den benachbarten Dörfern Kropp und Bünge errichteten. Erst im Jahre 1766 wurden diese Wirtschaftseinrichtungen, die zuletzt verpachtet waren, aufgehoben und verkauft. Seitdem hat der Pflug den Charakter der alten Heidelandschaft erheblich verändert. Die Gegend hier ist jedoch im Vergleich mit der Gegend am östlichen Flügel des Kograbens arm und einförmig, arm an Bodenkräften und einförmig als Landschaftsbild, der Übergang zwischen der Geesthöhe und dem Schwemmm-

land des Treenegebietes tritt deutlich in die Erscheinung. Nur zwei inmitten des einstigen Exerzierplatzes eng neben einander stehende Hünengräber bieten auf der ausgedehnten Ebene dem Auge die sonst fehlenden Ruhepunkte. Diese Grabhügel sind in der Tat sehenswert, nicht nur ihr sammetbraunes Heidekleid, auch ihre stattliche Höhe und Form haben sie sich aus der Vorzeit Tagen bewahrt. Das Volk hat sie die „Twieberge“ genannt, um ihre Zusammengehörigkeit zum Ausdruck zu bringen, denn sie ähneln sich in ihrer äußerlichen Gestalt wie ein gleichaltriges Schwesternpaar. So standen sie schon als ernste Zeugen einer vergangenen Zeit, als man das Danewerk baute und den Kograben zog. Wo hätte die Sage wohl anderswo im Lande bessere Anknüpfungspunkte für ihre Schilderungen finden können, als gerade hier? Sie ist denn auch sehr geschäftig gewesen im Ausmalen ihrer Bilder. Das Danewerk und den Kograben hat sie verwirrend umsponnen und die „Twieberge“ zu Grabstätten des Dänenkönigs Dan und des Angelfürsten Frovin umgeschaffen, somit die altnordische Fabelzeit mit ihren Haupthelden auf fremden Boden verpflanzt. Unzweifelhaft sind die Hünengräber Grabdenkmäler hervorragender Persönlichkeiten der Vorzeit, die als Führer ihres Volkes vielleicht den Tod auf blutiger Walstatt erlitten haben mögen und zwar an der Stelle, an der ihre Stammesgenossen später den Hügel über sie wölbten. Ihre Namen sind aber in der wechselreichen Gestaltung der Folgezeit für immer verklungen.

Neben den Hünengräbern ist die Landstraße, die uns von Rotenkrug an den Kograben geführt hat und diesen in ihrem weiteren Lauf durchschneidet, besonders beachtenswert, weshalb wir schon vorhin auf sie hin-

gewiesen haben. Die Landstraße ist der alte Heerweg Schleswig-Holsteins, die älteste Straße des Landes, die seit der Frühzeit Tagen von oder nach Norden über den heidebewachsenen Höhenrücken hinlief. Sie war schon vorhanden, als noch der Westen der kimbrischen Halbinsel uneingedeicht den Launen des Meeres preisgegeben dalag und im Osten des Landes sich ausgedehnte Wälder und Sümpfe hinzogen. Als wesentlicher Kulturförderer für die Geschichte des Landes nicht nur, sondern auch für die des ganzen Nordens von hervorragender Bedeutung, tritt der alte Heerweg erst deutlicher hervor, nachdem diese Geschichte den Boden der Sage verläßt und zu faßlicher Darstellung der Begebenheiten übergeht. Zum Christentum sich bekennende Nordleute, die Rom- und Palästinafahrer, wie man sie nannte, die auf diesem Wege zum fernen Süden zogen, sind die ersten, die seiner in ihren Reiseberichten gedenken und ihn insoweit erwähnen, daß sich daraus sein Lauf von Norden nach Süden unschwer festlegen läßt. Die Nordleute teilten ihren Weg ein nach Tagesreisen und rechneten eine Strecke von fünf Meilen gleich einer Tagesreise, bei größeren Entfernung traten Wochenreisen an die Stelle der kurzen Tagesreisen, eine Wochenreise entsprach einer Strecke von dreißig Meilen. Rastorte und Länge des alten Heerweges werden uns nun in folgender Weise beschrieben:*) »Man segelte von Norwegen nach *Alaborg* (Aalborg), von da hatte man zwei Tagesreisen bis *Vebjorg* (Viborg), eine Wochenreise bis *Heithabaer* (Schleswig), eine Tagesreise bis *Aegisdyr* (Eider), eine Tagesreise bis *Heitsinnabaer* (Itzehoe), nun kam man über *Saxelfr* (Elbe), bis *Stöthuborg* (Stade), davon waren es zwei Tagesreisen bis *Ferthuborg* (Verden)« usw.

*) Näheres siehe bei Petersen, „Handboog i den gammelnordiske Geografi“. — Kjøbenhavn 1834.

Diese Angaben mögen genügen, um den einstigen Lauf des alten Heerweges anzudeuten, der mit der fortschreitenden Bebauung des Landes und der Anlegung neuer Verkehrswägen mehr und mehr verödet wurde und da, wo er dem Fortschritt der Zeit nicht anzupassen war, ganz außer Betrieb gesetzt und streckenweise unter den Pflug gebracht wurde.

Dem jüngeren Geschlecht ist der alte Heerweg nur noch bekannt unter dem Namen „Ochsenweg“, sein eigentlicher Name „Königsweg“ ist nie populär geworden. Zwischen Rotenkrug und dem Kograben hat er sich noch seinen ursprünglichen Charakter bewahrt. Die Annahme, daß hier der Weg durch die Anlage des Danewerks aus strategischen Gründen eine Veränderung erhalten hat, scheint die Kette von Hünengräbern zur Wahrscheinlichkeit zu machen, die namentlich nördlich des Danewerks noch erhalten sind und westlich des Wieglesdors auf der Feldmark liegen. Der erste Erbauer des Danewerkes zwang mit der Verlegung des ursprünglichen Heeresweges den Verkehr in eine weiter östlich belegene Richtung und in ein Gelände, das einem von Süden anrückenden Feinde die Entfaltung seiner Streitstärke wesentlich erschwerte.

Seine besondere Geschichte hat also auch der „Ochsenweg“, auf dem einst Jahrhunderte hindurch, vieles Volk in buntem Wechsel geschäftig dahinzog —

*„der sorgenvolle Kaufmann und der leicht
geschrückte Pilger, der andächtige Mönch,
der düst're Räuber und der heit're Spielmann,
der Säumer mit dem schwer beladenen Roß,
der ferne herkommt von der Menschen Länder,
denn jede Straße führt ans End' der Welt“.*
